Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 66 (1986)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Nachlassüberraschung: Erich Brocks «Naturphilosophie»

Neun Jahre nach dem Tod *Erich Brocks* (1976), ungefähr dreissig Jahre nach der Niederschrift des Werkes ist seine *«Naturphilosophie»* [1] erschienen. Fünf weitere Buchmanuskripte harren der Veröffentlichung. Brock war und ist ein wenig beachteter Aussenseiter, obwohl er mit Erfolg als Titularprofessor an der Universität Zürich lehrte und einige bedeutende Bücher von ihm schon zu Lebzeiten vorlagen. Seinem geistigen Rang wird der Herausgeber der «Naturphilosophie», *Ernst Oldemeyer,* in einem luziden Nachwort gerecht. Von der denkerischen Vielseitigkeit Brocks zeugt das beigefügte Verzeichnis der Veröffentlichungen, das ausser den Büchern mehrere hundert in Zeitschriften und Zeitungen erschienene Arbeiten anführt. Es belegt auch seine langjährige Mitarbeit an den *«Schweizer Monatsheften»*.

Oldemeyer charakterisiert Brock als einen selbständigen Vertreter der Existenzphilosophie mit dem besonderen Verdienst, sich der von dieser sonst vernachlässigten Naturbetrachtung angenommen zu haben. Der existenzialistische Grundzug tritt gleich am Anfang des Buches zutage: *«Das Hauptproblem der Naturphilosophie ist, ob es solche gibt; anders gesagt, ob Natur für Philosophie etwas hergibt; noch anders, ob Natur einen ‚Sinn' hat.»* Sinn, heisst es dann, sei im wesentlichen etwas, das irgendwie der Vernunft entspreche. Am Leitfaden dieser vorsichtigen Definition untersucht Brock den «Sinn-Haushalt» in der Natur und findet, dass wir in einer durchwegs aus Sinnvollem und Sinnlosem, Ordnung und Unordnung gemischten Welt leben. Doch wenn er die damit gegebene Relativität für unüberschreitbar und einen das gesamte Weltgeschehen enträtselnden Schlüsselbegriff für unmöglich erklärt, so bedeutet dies keine Leugnung des Absoluten, sondern nur das Eingeständnis seiner Unerkennbarkeit und Unverfügbarkeit. So ist bereits am Schluss des ersten Kapitels vom Sinn des Sinnlosen in Gott die Rede, ohne dass das Folgende dadurch theologisch präjudiziert würde.

Das Prinzip der Kraft, das Brock zum Leitgedanken seines Buches über Ethik, *«Befreiung und Erfüllung»* [2], gemacht hat, könnte vermuten lassen, er sei Anhänger des Darwinismus. Im vorliegenden Nachlasswerk tritt er jedoch als dessen scharfer Kritiker auf. Seine Argumente gegen die Entstehung der Arten aus mechanistischer, zufallsmässiger Ursächlichkeit sind wohl einer der gewichtigsten Diskussionsbeiträge in dieser Sache. Der psychologischen Deutung des mechanistischen Weltbildes setzt er satirische Glanzlichter auf: *«Es handelt sich beim Materialismus meist um Menschen, die von einem an Platon oder Kant erinnernden intellektuellen ‚Reinheits'-Komplex besessen sind, der bis zu einer Art Waschzwang führen kann. Es besteht für sie die Not-*

wendigkeit, die ganze Erkenntnis dem Verstande in dünnflüssiger Weise beherrschbar und manövrierbar zu machen. ... So ergibt sich am Ende, dass es auch gerade die Materialisten sind, welche die Wahrheit nicht aushalten und vor ihr den Kopf in den Sand stecken, die Wahrheit in ihrer Unübersichtlichkeit, Unbeherrschbarkeit, Unsicherheit, in ihrer Anforderungsmacht auch an das Ich und seine Existenz. Und der Sand ist dann das dürre und gleichmässig rieselnde Element, auf das sie die Wirklichkeit herunterbringen.»

Bei grossartiger Auffassung der sinnstrebigen Selbstgestaltung und Selbststeigerung des Lebens hat Brock einen unbestechlichen Blick für die argen Aspekte der Natur. Ebenso eindringlich, wie er etwa «Landschaften» (Biozönosen) als Gesamtkunstwerke würdigt, konstatiert er die Schrecken des Kampfes ums Dasein. In einem Exkurs über die Parasiten beschreibt er deren oft äusserst quälerische Verfahrensweise bei der Zerstörung der Wirtstiere, wozu er ironisch anmerkt: *«Moderne Biologen setzen dieses Leiden der Tiere in Anführungsstriche, weil der exakte Wissenschaftler natürlich nicht wissen darf, ob etwas wie Leiden in dem Tier vorgeht.»* Es ist eine Konsequenz existentialistischer Denkart, wenn Brock in diesem Zusammenhang die Möglichkeit des Teufels erwägt.

Trotzdem und in Abweichung von heute üblicher Naturphilosophie gelten die Ausblicke des abschliessenden Kapitels den Ideen von Gott, Unsterblichkeit, Vorsehung und Freiheit. Ohne Festlegung auf irgendwelche bestimmte Glaubenslehren entwickelt der Verfasser eine Dialektik, die das menschliche Lebensinteresse am Absoluten, an Gott, mit dessen Interesse am Menschen zusammensieht. Unsterblichkeit und Vorsehung werden auf vernunftmässiges Für und Wider geprüft, vorurteilslos sogar die Zeugnisse der Spiritisten in Betracht gezogen. Mit einer unverrückbar prädestinierenden Vorsehung kann sich der Sachwalter der freien schöpferischen Setzungsmacht des Menschen selbstverständlich nicht befreunden. Da Brock anderseits dazu neigt, die selektionierende Härte der Natur auch in der Menschenwelt als Rechtens anzuerkennen, drängt sich die Frage auf, ob er noch auf dem Boden des Christentums stehe. Sie ist schwer zu beantworten. Ein erklärter Christozentriker ist er jedenfalls nicht, und den Theologen werden eine Deutung und Kritik der Bibel, wie er sie in seinen *«Grundlagen des Christentums»* [3] geliefert hat, wohl immer unheimlich bleiben.

Wie verschieden man über die Natur philosophieren kann, erhellt aus einem Vergleich zwischen Brocks Nachlasswerk und *Erwin Jaeckles* das nämliche Thema behandelndem Buch *«Vom sichtbaren Geist»* [4]. Im Leben standen sich die Verfasser freundschaftlich nahe: Jaeckle als Chefredaktor der ehemaligen Zürcher Tageszeitung *«Die Tat»*, Brock als deren Mitarbeiter. (Seine Frau, Elisabeth Brock-Sulzer, war die bekannte Theaterkritikerin der *«Tat».)* Manches haben die beiden gemeinsam: den undogmatischen Gottesglauben, die Frontstellung gegen den Materialismus, Leitbegriffe wie Selbstaufbau des Lebens, Polarität, Perspektivismus, Weltenrhythmus, Fliessgleichgewicht. An Scharfsinn und Tiefsinn kommen

sie einander gleich. Vielleicht überanstrengen sie manchmal die philosophische Begrifflichkeit, erinnern aber geziemend an die Grenzen menschlichen Erkennens. Beide sind grosse, auch als Dichter hervorgetretene Sprachkünstler, dies nun freilich mit auffälligem Unterschied. Die Sprache Brocks ist eine vorzugsweise erörternde, syntaktisch reich gegliederte, wogegen Jaeckle sein Wissen und Denken in kurzen, gehämmerten Sätzen vorträgt. Mit dem stilistischen Unterschied hängt der inhaltliche zusammen. Brock beschränkt sich auf die Erörterung einiger Kernprobleme, Jaeckle bietet ein philosophisch überhöhtes Kompendium der wichtigsten naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse.

Der erstaunlichste Unterschied aber besteht darin, dass sich Brock eingehend mit der Sinnfrage, den Problemen von Kampf und Leiden und den naturgeschichtlichen Wurzeln der Moral befasst, schliesslich noch eine Religionsphilosophie skizziert, während Jaeckle das alles bloss am Rande streift. Will er es einer im Nachwort postulierten ergänzenden Naturgeschichte des «Unsichtbaren Geistes» vorbehalten? Indessen sind Kampf und Leiden etwas grossenteils Sichtbares. Gefühlsmässig hält es der Schreibende eher mit dem existentialistischen Ethiker Brock und seufzt dabei: «Erkläret mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur(philosophie).» Schade, dass sich die beiden nicht mehr gegenseitig rezensieren können!

Erich Brock ist (wie Erwin Jaeckle auf seine Weise auch) ein Denker von hochpersönlicher Eigenart. Warum ist er bisher so wenig beachtet worden? Einesteils wohl darum, weil ihm das bei Kierkegaard und Nietzsche so wirksame Fascinosum des Extremen abgeht. Andernteils sind seine Gedankengänge zu schwierig, als dass er so vielen ein geistiger Führer sein könnte wie etwa Albert Schweitzer. Er ruft denn auch nicht wie dieser zur Vergeistigung der Massen auf[5]. Dennoch hat es einige Wahrscheinlichkeit, dass ihm die «Naturphilosophie» und noch herauszugebende weitere Nachlasswerke die zustehende posthume Anerkennung verschaffen werden. Besonders ist dies von seiner «Religionsphilosophie» zu erhoffen. Was ein so unabhängiger und kraftvoller Geist zu diesem Thema zu sagen hat, könnte sich in der religiösen Verworrenheit am Ende des zwanzigsten christlichen Jahrhunderts wohltätig auswirken.

Robert Mächler

[1] Erich Brock, Naturphilosophie. Herausgegeben von Ernst Oldemeyer. Francke Verlag, Bern 1985. – [2] Erich Brock, Befreiung und Erfüllung. Grundlinien der Ethik. Artemis Verlag, Zürich 1958. – [3] Erich Brock, Die Grundlagen des Christentums. Francke Verlag, Bern 1970. – [4] Erwin Jaeckle, Vom sichtbaren Geist. Naturphilosophie. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1984. Besprochen von Hans F. Geyer in den «Schweizer Monatsheften» vom September 1984. – [5] Albert Schweitzer in «Kultur und Ethik»: «Kommen muss eine Vergeistigung der Massen.» (Gesammelte Werke, Buchclub Ex Libris, Zürich 1973, Band 2, Seite 410.) Helmut Groos konfrontiert in seinem Werk «Albert Schweitzer. Grösse und Grenzen» (Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel 1974) die stark ästhetisch geprägte Ethik Brocks mit der wesentlich praktisch-sozialen Schweitzers.

Pararealität oder Verfremdung zur Kenntlichkeit

Im letzten Winter hielt Hermann Burger seine Frankfurter Poetik-Vorlesung, die jetzt unter dem Titel *«Die allmähliche Verfertigung der Idee beim Schreiben»* vorliegt[1]. Damit ist schon gesagt, dass der Autor vor allem über Handwerkliches berichten wird, darüber, wie sein Schreiben zustandekommt. *«Wie man auf den Namen einer Figur kommt ist wichtiger, als was er bedeutet»*, liest man im Klappentext, und auch in bezug auf den Inhalt: *«Wir lernen die Werkstatt der Romane ‚Schilten' und ‚Die künstliche Mutter' sowie die ‚Diabelli'-Erzählungen kennen»*.

Freilich, dieses Kennenlernen geschieht nicht aufgrund einer schön abgerundeten Theorie. Diese Eigeninterpretationen kommen im – fast – gleichen Ton daher wie die Erzählungen selber. *«Zwei Formen beherrschen mein Denken, die Frageform und die Möglichkeitsform»* heisst es, und so wird man sich auch hier an etlichen Stellen fragen, ob da nicht auch die Möglichkeitsform ein wenig hereingefunkt hat. Burger warnt uns zudem gleich anfangs mit einer entsprechenden lustigen Anekdote: ein TV-Team habe allen Ernstes die von ihm erfundene, total verrückte Modellanlage der Gotthardbahn in der Kirche von Wassen filmen wollen, worauf er den Enttäuschten gleich noch einen Bären aufgebunden habe.

Zwei Seiten später lesen wir von einer linguistischen Vorlesung, die ein Professor Hotzenköcherle gehalten haben soll. Nun, wer nicht weiss, dass es diesen Herrn an der Zürcher Uni gab, wird aufgrund des unbestimmten Artikels, den Namen für eine typische Burger-Fiktion halten, die etwas von Sprachalchemie und Hexenküche evoziert. Wer es aber weiss, wird durch dieses einfachste Beispiel einer *«Verfremdung zur Kenntlichkeit»* darauf aufmerksam gemacht, wie phantasievoll der Zufall mit einem Namen spielen kann.

In jedem Fall aber gehören der TV-Reporter wie der Professor zu einem ganz zentralen Bereich von Burgers Schaffen, den er einmal so charakterisiert: *«Nie bin ich glücklicher, als wenn es mir gelingt, das Verrückte dank vorgetäuschter Recherchen als wirklich, und die bare, aus irgendeinem Jahrbuch herauskopierte Realität als verrückt erscheinen zu lassen»*, und so lässt Burger eben auch in diesem Buch seiner Spielfreude einigen freien Lauf. Selbstzweck ist es nicht. Gerade das Spielelement dient dazu, etwas durchsichtig werden zu lassen, das tiefer liegt, als was ein realistischer Diskurs zu fassen vermöchte. Entsprechend etwa dem schönen Nietzsche-Wort: *«Der Dichter, der lügen kann, / Wissentlich, willentlich, / Der allein kann Wahrheit reden.»* Und so gelingt es ihm auch oft, elementare Wahrheiten über das Wesen des Schöpferischen in überzeugenden visionären Bildern zu beschwören.

Und doch geht es nicht darum, einfach der *«lügenden»* Phantasie an die Macht zu verhelfen. Immer wieder ist man beeindruckt von der immensen genauen Kleinarbeit, die der Autor auf sich nimmt. Ein abgebrochenes Archi-

tektur-Studium liess ihn schon ein Entwurfsverfahren entwickeln, das er auf die Sprache anwenden konnte; und früh übte er – einem die Meister kopierenden Malschüler gleich – sein Handwerk, indem er verschiedenste Satzperioden der Klassiker mit anderen Wörtern nachbildete. Doch es wird nicht nur Sprache trainiert, die Realität selber wird unermüdlich nach allen Seiten hin durchforscht. Burger ist ein geradezu verbissener Recherchierer, der kein Detail der zu seinem Thema gehörenden Wirklichkeit dem Zufall überlässt. Davon kann man hier auf vielen Seiten lesen; und je phantastischer, allegorischer oder künstlicher das Schreiben wird, um so mehr, so scheint es, ist er auf die präzise Verankerung im Materiellen angewiesen. Denn nur, indem die umfunktionierte Realität mit dem als real ausgegebenen Irrealen verschmilzt, kann das entstehen, was seinem Schaffen als Ziel vorschwebt und das er als Pararealität bezeichnet.

Ein anderes Wort für diesen zentralen Bereich ist die schon erwähnte Verfremdung zur Kenntlichkeit, die Burger einmal so erläutert: *«Man soll die Verhältnisse, die der Schriftsteller umstülpt, noch erkennen oder wieder erkennen, aber so, als wäre man vom Teufelsstein aus einmal um die Welt gewandert und kehrte von der Gegenseite wieder zu ihm zurück.»* Man soll die wirkliche Dagmar (in der *«Künstlichen Mutter»*) erkennen, um zu ermessen, was der Autor aus ihr gemacht hat. So ist er selbst – um nochmals ein einfachstes Beispiel herauszugreifen – auf Umwegen allein schon zu ihrem Namen zurückgekehrt. Ein ganzes Jonglierspiel von Namen probierte er für ihre Verfremdung aus, bis er am Ende den richtigen wieder einsetzte, nicht mehr bloss als Faktizitätsabklatsch, sondern Dagmar als Komplementär zur Nachtmahrexistenz des Helden.

Besonders faszinierend sind auch die Schilderungen, wie der Autor zu seinem Stoff kommt; Zufälle sind es, immer aber in dem Sinn, dass dem Schreibenden das zufällt, was ihm gehört, auf das er ohne zu wissen schon wartete. Zufällig eine Autopanne, die einen Weg zu Fuss verlangt, auf dem er in einer Buchhandlung den Hesse-Titel *«Kindheit eines Zauberers»* entdeckt, was in ihm eine Reihe von Reizwörtern wachruft, die zum Kern der *«Diabelli»*-Erzählung wurden.

Und von hier, so meint Burger, ging der Weg wiederum zufällig weiter; indem er in *«Diabelli»* das Elend einer Kindheit erfand, es zusammenlügte, um die Zauberbesessenheit des Helden zu motivieren, hätte er, gleichsam schlafwandlerisch, das getroffen, was in ihm als nächster Stoff schlummerte: die Auseinandersetzung und Bewältigung der eigenen Kindheitsnöte. Damit wird einmal die Eigenerfahrung des Autors beim Schreiben, von der Frisch so oft redet, in einem konkret geschilderten Vorgang greifbar.

Gewiss, *«Pararealität»*, *«schleifende Schnitte zwischen dem Realen und dem Irrealen»*, *«Künstliche Mutter»* oder das *«atemlos Labyrinthische und Verschachtelte, das ornamental überladene, mit Fremdwörtern gespickte Schmerzens-Esperanto»*, wie er einmal die Sprache dieses Romans nennt, das alles findet nicht überall ungeteilte Zustimmung. Verkaufsziffern zeigen, dass sich das in alter realistischer Erzählmanier vorangehende, oft mehr oder weniger platt Autobiographische

immer noch grosser Beliebtheit erfreut.

So ist die Vorlesung gerade auch dadurch wertvoll, dass sie zeigt, in welchem Sinn das Artifizielle, Konstruierte zum Träger einer tieferen Wesentlichkeit oder zum Umweg auf eine verborgene Wahrheit hin werden kann; und dass sie hilft, ein neues, erweitertes Verständnis für das kreative Schaffen zu wecken.

Gerda Zeltner

[1] Hermann Burger, Die allmähliche Verfertigung der Idee beim Schreiben, Collection Fischer, Frankfurt 1986.

Ein Lebensrätsel

«Wittgensteins Grössenwahn» – eine Fiktion als Hyperrealität

Camillo Schaefer, der Verfasser dieser Erinnerungen, bei denen er sich nicht als Biograph des verstorbenen älteren Freundes behaften lassen will, sondern die Freiheiten der Fiktion beansprucht, muss ein tollkühner Autor sein. Sein Held Paul ist *«Wittgensteins Neffe»*, dem Thomas Bernhard in einem meisterlichen kleinen Buch vor wenigen Jahren erst ein literarisches Denkmal gesetzt hat [1]. Den Vergleich damit herauszufordern, ist vermessen. Es kommt hinzu, dass wir es bei Paul Wittgenstein mit einem «Lebensrätsel» zu tun haben: Der begabte Abkömmling der österreichischen Industriellen-Dynastie der «Eisenkönige», aus der auch der Philosoph Ludwig Wittgenstein hervorgegangen ist, war ein neurotischer, exaltierter Tennis- und Opernfan, der während einer Böhm-Premiere von der Galerie herab mit dem Ruf: «Geld oder Kunst, das ist die Frage!» einen Skandal ausgelöst haben soll. Er hat von 1907 bis 1979 gelebt, und zwar in Armut, weil er das Ererbte nicht beisammenhielt. In Monte Carlo soll er den britischen Aussenminister Sir Anthony Eden am Tag des Hitler-Einmarsches in Österreich den grössten Idioten der Weltgeschichte geschimpft haben. Seiner Lebtage trug er sich mit dem Gedanken, ein Buch zu schreiben, das alles übertreffen sollte. Jedenfalls sollte es ihn noch berühmter machen als den Onkel. Aber falls das Manuskript je existiert haben sollte, so ist es verschollen. Paul Wittgenstein war mehrmals in psychiatrischen Kliniken interniert. Zweimal war er verheiratet, und gegen Ende seines Lebens hat er einen kleinen Posten bei einer Versicherung bekleidet.

Thomas Bernhard hat es ausgesprochen: der Paul war verrückt. In Bernhards Erinnerungen wird mehrmals betont, dass es Pauls Verrücktheit gewesen sei, die den Schriftsteller an den Neffen des Philosophen band. Den unheimlichen, auf tödliche Weise krankhaften Opernfanatismus Pauls bewundert Bernhard, und er sagt auch, Paul sei aus demselben Grund verrückt geworden wie er, Bernhard, lungenkrank geworden sei. Eine verrückte

Freundschaft, könnte man sagen. Daraus ist das kleine und wunderbare Buch komponiert. Camillo Schaefer hat es mit seinem Text nicht leicht.

Es kommt hinzu, dass dieser Text in einer geradezu abstossenden Weise gedruckt ist: halbfett nämlich das Ganze, also die Seiten mehr schwarz als weiss, und nur Wörter, die der Autor betonen und hervorheben will, in gewöhnlicher Schrift. Das Auge muss sich zuerst an diese eigenwillige Typographie gewöhnen. Dann aber wird man zugeben, dass auch Schaefer aus dem merkwürdigen Original, dem Narren eines berühmten Geschlechts, bemerkenswerten literarischen Gewinn zieht. Gegen den Schluss seiner Erinnerungen versucht er, dem Leser einen Begriff von dem Buch zu geben, das Paul Wittgenstein geplant haben soll. Der Autor sei darin in doppelter Gestalt zu denken, als Hidalgo, die Hauptfigur, und als Erzähler. Zwei Leben auf schizoider Basis werden vorgestellt. In indirekter Rede wird Pauls Gedankengang referiert, und das tönt dann etwa so:

«Zuerst, ereifert Hidalgo sich, müsse man Einstein im Sinne Buddhas als Reinkarnation des Moses, und Freud als Reinkarnation des Propheten Elias verstehen lernen. Multipliziere man danach die Relativitätstheorie mit der Psychoanalyse und kürze die Theorie und die Analyse, so käme man zu einer Relativität der Seele; dahin habe uns Jesus seinerseits über die Auferstehung, Buddha über das Nirwana in der Weltseele hinführen wollen: beide seien sie Söhne Zions gewesen. Hätten sie einander getroffen, beteuert Hidalgo, so hätten sie zusammengewirkt wie ein gut eingespieltes Davis-Cup-Doppel, und ihre Gedankenbälle auf dem metaphysischen Tennisplatz Menschheit in die Gehirne gesetzt wie etwa Borotra-Lacoste oder wie Cochet-Brugnon!»

Da kann einem schwindlig werden. Denn nun geht es weiter mit Einstein und Moses und mit Entsprechungen in der «Tristanchromatik des Kosmos». Verrückt war er schon auch, dieser Paul Wittgenstein, der hier einen jüngeren Autor zu einem literarischen Epitaph veranlasst hat. Camillo Schaefer ist 1943 geboren, ist Schriftsteller und Publizist, verschiedentlich schon ausgezeichnet, Verfasser eines Romans «Die Erfindung der Angst» und eines biographischen Essays über Peter Altenberg. Was hätte aus uns beiden nicht alles werden können! So ruft er zu Beginn seines kleinen Buches aus und meint damit neben sich selber seine Freundin Su, die Schauspielerin. Nun ist sie krank, und er ein Stadtliterat, einer, der unbedingt Wittgensteins Neffe ein zweites Denkmal setzen musste.

Anton Krättli

[1] Camillo Schaefer, «Wittgensteins Grössenwahn». Begegnungen mit Paul Wittgenstein. Verlag Jugend und Volk, Wien / München 1986.

Gedichte wie Kristalle

Federico Hindermann: «I Baratti»

Federico Hindermann, Romanist, ehemaliger Philologieprofessor in Erlangen, Leiter der «Manesse Bibliothek der Weltliteratur» in Zürich, publiziert seit Jahren, in regelmässigen Abständen, Gedichte, die den literarisch Sensibilisierten aufhorchen lassen: darin erscheinen, in Gestalt fliehender Visionen, Bilder aus der Kindheit in Turin, aus der Jugendzeit in Basel, sowie der reiferen Jahre in Aarau. Vanni Scheiwiller gab und gibt sie in dünnen Bändchen heraus: 1972 «Quanto Silenzio», 1980 «Docile contro», 1981 «Zugelaufen», 1983 «Trottola», und nun liegen «Ai ferri Corti» (1985) und «I Baratti» [1] vor.

Gerade in dieser letzten Gedichtsammlung sind es die Augenblicke, denen der Autor nachjagt, «frisch der Geschichte entsprungen, hin- und hergeworfen zwischen den Spiegelchen des Kaleidoskops», lichtstrahlflüchtig, könnte man sie nennen, stets drohend, zu erlöschen, sich in Nichts aufzulösen, bevor sie in Worte umgesetzt werden: Worte, die allerdings nicht nur die Funktion des Festnagelns von umherirrenden Erinnerungsfetzen erfüllen: sie sind Teile von dichterisch relevanten, lyrisch durchzitterten Gebilden.

Anstoss zu poetischem Tun kann Verschiedenes sein: eine zufällig wahrgenommene Begebenheit des Alltags, eine Beobachtung; der gärende Käfig von dunkelblonden Mücken um den Kopf, als der Autor dem Abendrot zuschreitet; der glücklich fliehende Spielball der Kinder; die Faust, in der zwei Baumnüsse platzen und das hirnförmige Innere freigeben; der zögernde Schritt des Kätzchens, das sich in das unbekannte All einer stechenden Maiwiese hinauswagt . . .

Bisweilen sind es Empfindungen, federleichte, tiefere, die vergangene Situationen, Szenen, an die Oberfläche treiben: da gilt es, beides zu retten, Bilder und Gefühle, die Suche nach möglichen Realitätsbezügen wäre dabei belanglos: «Wenn du sie wiederfindest, erkennst du sie als deine eigenen, / am Bettrand verankert, / die Schühlein von gestern . . .»

Was Hindermanns Gedichte so kostbar macht: Sie sind langsam und sorgfältig gewachsen, wie Kristalle; die Adjektive sitzen satt, die Wortwahl zeugt von einer immensen Sprachkultur, sie ist präzis, auch etwa preziös. Hindermann liebt den Bereich des Zwielichts, der Andeutung, des Überganges, der Nuance: er zieht es vor, die Vergangenheit durch den Hauch der Wehmut zu filtern und sich nicht gewaltsam von ihr mitreissen zu lassen.

Grazia Meier-Jaeger

[1] V. Scheiwiller, Milano 1984.

Hinweise

Taschenbuch-Reihen

Bibliothek des Herrn Parnok

Eine Reihe, deren äusseres Erscheinungsbild von vornherein für sich einnimmt: hübsche graue Broschüren, graphisch geschmackvoll, in gut dosierter Mischung aus klassischer und popiger Formensprache gestaltet, bietet der junge Ammann Verlag, Zürich, an. Die «Bibliothek des Herrn Parnok» ist im übrigen ein inhaltlich und gattungsmässig offenes Angebot. Walter Dirks' Rede «Gedächtnis und Erinnerung» zum 8. Mai 1985 hat darin ebenso Platz wie Jochen Kelters Erzählung «Die steinerne Insel», Brigitte Kreuters Gedichte «Drachenfutter» ebenso wie das zweite Prosabuch von Helen Meier, «Das einzige Objekt in Farbe». Man kann natürlich fragen, wie denn die Auswahlprinzipien etwa beschaffen seien, ob etwa die Meinung sei, das ansprechende Äussere sei schon Konzept genug. Vielleicht ist es verfrüht, darüber Vermutungen anzustellen; Tatsache ist nur, dass da kleine Meisterwerke neben weniger belangvollen Texten stehen *(Ammann Verlag, Zürich).*

Polnische Bibliothek

Begründet und herausgegeben von *Karl Dedecius* erscheint, gefördert von der Robert-Bosch-Stiftung und unter den Fittichen des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, seit einigen Jahren schon die «Polnische Bibliothek», eine vom Verlag hervorragend betreute Reihe deutscher Übersetzungen polnischer Literatur. Ein Band stellt die Dichter Polens im Bild und mit kurzen Biographien vor, hundert Autoren vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Soeben sind drei neue Bände zu den bisherigen hinzugekommen: Waclaw Berent, «Wintersaat»; Jaroslaw Iwaskiewicz, «Die Fräulein von Wilko» (drei Erzählungen); Stanislaw Ignacy Witkiewicz, «Verrückte Lokomotive». Dieser zuletzt genannte Band ist als Lesebuch gestaltet. Er soll das Universaltalent des Dramatikers, Romanciers, Philosophen und Malers an Beispielen aufweisen. Das Stück, das dem Band den Titel gegeben hat, ist 1923 geschrieben worden und blieb zu Lebzeiten des Autors völlig unbekannt. Erst 1962 erschien es in Polen als Übersetzung aus dem Französischen, weil das Original verschollen war. Es ist nur ein Beispiel für Witkiewicz' geniales dramatisches Werk, das den 1939 verstorbenen Dichter in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts neben Slawomir Mrozek wohl zum bekanntesten Bühnenautor Polens gemacht hat, mit 42 Inszenierungen innerhalb von fünf Jahren in Polen selbst, in Frankreich, Deutschland, Italien und den USA. Die «Polnische Bibliothek», die zu jedem Band ein Nachwort und Anmerkungen aufweist und damit

vorbildliche Informationen weitergibt, ist eine höchst verdienstvolle Vermittlung polnischer Kultur und Literatur im deutschsprachigen Raum *(Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main).*

Photothek

«photothek» nennt sich eine neue Taschenbuch-Serie, die Photographen und ihr Werk vorstellen will. Herausgeber ist *Allan Porter,* der seit 1964 in der Schweiz lebt und da bis 1981 die Photozeitschrift «Camera» redigiert hat. Nachdem dieses Periodikum sein Erscheinen eingestellt hat, möchte Porter in der neuen Taschenbuchreihe seine Publizistik fortsetzen. Bereits liegt sein Erstlingswerk «Wie ich sie sehe – Wie ich sie sah» vor. Neu hinzugekommen sind die Titel «Josef Sudek» und «Camera Work / Alfred Stieglitz» *(U. Bär Verlag, Zürich).*

Reihe «Kunststück»

In der bereits bestens eingeführten Reihe «kunststück» sind neu anzuzeigen: *Lovis Corinth, Carmencita, Malerei an der Kante,* von Georg Bussmann, und *Werner Tübke, Arbeiterklasse und Intelligenz,* von Eduard Beaucamp. Während das Leipziger Wandbild von Tübke als «zeitgenössische Erprobung der Geschichte» interpretiert wird, erscheint Lovis Corinth gewissermassen als Vorwegnahme und Vollendung der «Jungen Wilden». Die handlichen, broschierten Kunstbändchen sind farbig und schwarzweiss illustriert *(Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main).*

Serie Piper Porträt

Anders als die Materialienbücher über Schriftsteller, die aus Beiträgen verschiedener Autoren zusammengesetzt sind und meist auch eine ausführliche Bibliographie auch der Sekundärliteratur enthalten, will die *Serie Piper Porträt* jeweils eine geschlossene Darstellung aus der Feder eines Kenners des Dargestellten geben. Das hat zwar zur Folge, dass die einzelnen Nummern sehr verschieden, nicht nur im Umfang, ausfallen; auch hinsichtlich der Gliederung des Stoffes und hinsichtlich der besonderen Akzente ist jedes Bändchen sehr persönlich gestaltet. Jedes enthält indessen eine Zeittafel, ist mit einigen Photos illustriert, und in der Regel findet sich am Schluss auch ein Personenregister. Es liegen uns aus der Reihe der kleinen Monographien die Bändchen über Hannah Arendt (F. G. Friedmann), Henri Bergson (Leszek Kolakowski), Robert Musil (Roger Willemsen), Kurt Tucholsky (Anton Austermann) und Robert Walser (Jürg Amann) vor. Als Herausgeber der Reihe zeichnen Martin Gregor-Dellin und Reinhard Merkel *(R. Piper Verlag, München).*

«Hamburgische Dramaturgie» 1985 und folgende

Der Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg hat der neuen Buchreihe ein Vorwort vorausgeschickt: einer Serie von Programmbüchern, die das Deutsche Schauspielhaus und der Rowohlt Verlag herausgeben. Es soll damit die «Flüchtigkeit» des Theaters, von der schon

Lessing sprach, eingefangen werden, damit die Erinnerung an grosse Theaterabende wieder aufleben könne. Wie gross diese Ereignisse von Fall zu Fall sind, lässt sich so leicht nicht messen. Aber die Buchreihe, die sie begleitet, ist ein lobenswertes Unternehmen. Sie besteht aus stattlichen Taschenbüchern, mit farbigem Umschlag, mit vielen Illustrationen im Text und meist mit dem vollständigen Abdruck des betreffenden Stücks. Und nicht nur Zusammengelesenes ist darum herum gesammelt, sondern es finden sich da aktuelle Beiträge, wirkliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Stück und seiner Inszenierung, Diskussionsbeiträge zu jenem Gespräch, das man sich gern als Nacharbeit zum Theaterabend vorstellt. Bis jetzt liegen vor: *«Yerma»* von Federico García Lorca, *«Die Herzogin von Malfi»* von John Webster (übersetzt von Elisabeth Plessen), *«Bauernsterben»* von Franz Xaver Kroetz, *«Ein Haufen Lügen»* von Hugh Whitemore (übersetzt von Gottfried und Inge Greiffenhagen). Die Programmbücher des Deutschen Schauspielhauses Hamburg, herausgegeben von *Peter Zadek,* sind redigiert von einem Team unter der Leitung von *Antje Ellermann* und graphisch gestaltet von *Norbert Kleiner.* Die Reihe, die mit jeder Premiere fortgesetzt wird, ist im Buchhandel erhältlich *(Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg).*

EUROPA-ARCHIV

Zeitschrift für Internationale Politik **Begründet von Wilhelm Cornides**

Die im 41. Jahrgang erscheinende Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik enthält neben Beiträgen und Berichten eine ausführliche Dokumentation, eine Chronologie des politischen Geschehens sowie monatlich eine Bibliographie zu Fragen der Internationalen Politik.

Aus dem Inhalt der letzten Folgen:

Joep M. Bik	**Die Aussen- und Sicherheitspolitik der Niederlande nach dem NATO-Doppelbeschluss**
Arnold Hottinger	**Der Bürgerkrieg in Südjemen. Machtkämpfe in einer Stammesgesellschaft**
Hanns W. Maull	**Südafrikas Rohstoffe und die Sicherheit des Westens**
Justus M. van der Kroef	**Die Philippinen unter Corazón Aquino**

Preis für das Jahresabonnement (24 Folgen einschliesslich ausführlichem Sach- und Personenregister): DM 160.— zuzüglich Porto. Probehefte auf Wunsch kostenlos.

Verlag für Internationale Politik GmbH

D - 5300 Bonn 1 **Bachstrasse 32** **Postfach 1529**